

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Oktober-November 2018



Ein Vierteljahrhundert die Erinnerung bewahren

Von Jens Fischer

25 Jahre – ein Vierteljahrhundert! Für eine Organisation, die sich ausschließlich auf das ehrenamtliche Mitwirken ihrer Mitglieder stützt, ein eindrucksvolles Alter. Und sicher ein Hinweis darauf, dass die Grundidee, mit der die ZeitZeugenBörse (ZZB) 1993 in die Öffentlichkeit trat, nicht falsch war und auch heute noch ihre Tragkraft beweist.

Diese Grundidee lautete schon damals, als das „Modellprojekt“ anfang unter der Ägide von Ingeburg Seldte und vom BMBW*) gefördert als früher Zusammenschluss von Menschen aus beiden Teilen des wieder geeinten Berlins, die Erinnerung an die Geschichte Berlins und Deutschlands im 20. Jahrhundert zu bewahren. Die Zeitzeugenbörse – ein

Name übrigens, der zu Beginn von den ost-deutschen Mitgliedern mit einiger Reserve gesehen wurde – wollte von Anfang an historisch bedeutsame Ereignisse durch das Zeugnis älterer Menschen für die Jüngeren lebendig werden lassen. Und dabei diese älteren Menschen mit der jüngeren Generation in Berührung bringen.

25 Jahre dieser lebhaften, Geschichte bewahrenden und weitertragenden Tätigkeit –

Inhalt	
Ein Vierteljahrhundert die Erinnerung bewahren.	1
Ein Beitrag zur „Mutter aller polit. Probleme“	5
Fern und doch ziemlich nah	6
Führung durch die frühere Augusta-Schule	8
Kopf hoch in down under	10
Förderprogramm für die deutsche Sprache	11
Gratulationen	11
Ankündigungen	12
Impressum	12

wenn das kein Anlass zum Feiern ist! So lud die ZZB zum 29. August 2018 in den Fliedner-Saal des Paul-Gerhardt-Stifts ein, das mit seiner historisierenden Architektur wie eine Trutzburg im bunten Wedding steht. Über 60 Gäste nahmen die Einladung wahr – Zeitzeugen, Mitglieder des Vereins, als der die ZZB seit 1997 mit Unterstützung des Senats besteht, und Freunde und Freundinnen der ZZB, die den Weg des Vereins begleitet und zu seinem Erfolg beigetragen haben.

Die Organisation des Jubiläums lag in den kompetenten Händen von Frau Swinke; mit ihr zusammen packten das Ehepaar Plato, Frau Hertlein, Frau Koch und Frau Behrendt an, um nur einige zu nennen. Und lieferten ein Beispiel, wie Ehrenamt und Engagement ineinandergreifen und Ergebnisse bringen. Genau auf dieses Ehrenamt hob der ZZB-Vorsitzende, Herr Robel, in seinem Begrüßungswort ab. Erst jung im Amt, das er von der langjährigen ZZB-Vorsitzenden Frau Geffers unlängst übernommen hatte, schilderte er, wie er immer wieder von der Einsatzfreude und der willigen Übernahme auch schwieriger Aufgaben durch den Führungskreis, durch den administrativen „Apparat“ und durch die Zeitzeugen beeindruckt sei.

Nach ihm nahm Frau Geffers das Wort, auch

ZZB. Alle Anwesenden schlossen sich Frau Geffers und ihren Genesungswünschen an.

Als bemerkenswert für die Bedeutung, die der Arbeit der ZZB im politischen Raum zugemessen wird, wies Frau Geffers daraufhin, dass erst kürzlich die Berliner Landeszentrale für politische Bildung ihren offiziellen Veranstaltungskalender für Ankündigungen der ZZB geöffnet habe. Damit erfährt die ZZB eine Bestätigung als Einrichtung der politischen Bildung, für die sie seit dem Mai 2009 mit mehr als 140 Veranstaltungen in den Räumen der Landeszentrale gearbeitet hat.

Der Regierende Bürgermeister hatte seine Würdigung und besten Wünsche zum Jubiläum schriftlich übermittelt. Sein Brief findet sich in der Broschüre, die die ZZB zum 25. Jubiläum gestaltet und herausgegeben hat und die allen Anwesenden als Dank und als Erinnerung überreicht wurde. Mit besonderer Freude konnte die ZZB Frau Barbara John begrüßen. Die Vorsitzende des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin, dessen Mitglied die ZZB ist, überbrachte ihre Glückwünsche persönlich. Nun gibt es für die Anerkennung ehrenamtlicher Leistungen im öffentlichen Raum kaum eine Berufenerere als Frau John.

Nach ihrer Zeit als aktiver Politikerin hat sie sich an zahlreichen Stellen engagiert: bei Integrationssprachkursen für Flüchtlinge, gegen Diskriminierung, im Dialog mit Muslimen, im Katholischen Frauenbund, für Bildung, gegen Rassismus und für die Opfer der

NSU-Morde. Frau John würdigte vor allem ihre langjährige Zusammenarbeit mit Frau Geffers und den engen Kontakt, der sich daraus ergeben hat. Und die schönste Würdigung: sollte sie, so Frau John, jemals in den Ruhestand treten, werde sie sich bei der ZZB einbringen. Das würde sie sicher mit ihren vielfältigen Erfahrungen können, aber mit dem Ruhestand dieser Grande Dame des gesellschaftlichen Engagements sollte man wohl noch nicht so bald rechnen.



Sabine Koch, Dagmar Behrendt, Jens Fischer

im Namen der abwesenden Frau Dr. Achinger, die durch einen Unfall und die anschließenden medizinischen Maßnahmen an der Teilnahme verhindert war. Sie würdigte den Beitrag von Frau Dr. Achinger, mit der sie viele Jahre die ZZB geleitet hatte, zum Gelingen der ZZB-Arbeit, ihre Kompetenz in der Sache und ihr unbeirrbares, ja unerbittliches Vorantreiben der Arbeit am Profil der



Dr. Barbara John, Eva Geffers



Hans-Dieter Robel



Georg Eichinger



Jens Fischer



Mechtild Swinke



Manfred Omankowsky



Dr. Klaus Riemer und Sabine Koch



Jürgen Werner und Jürgen Kirschning

Bei Kaffee, einem Glas Wein, Kuchen und Kanapees begannen nun intensive Gespräche unter den Teilnehmern, und der Geräuschpegel stieg steil an. Ruhe trat erst wieder ein, als Frau Koch und Frau Behrendt sowie Herr Fischer mit verteilten Rollen Gedichte und ein Prosastück von Kurt Tucholsky vortrugen, Vertrautes und nicht so Vertrautes, Erinnertes und halb Vergessenes. Der Faden lief von Theodor Fontane über Wilhelm Busch, Christian Morgenstern zu Kurt Tucholsky, von Eugen Roth zu Joachim Ringelnatz, Erich Kästner und schließlich zu Erich Fried. Wie immer leuchteten die Verse zurück in die Schul- und Jugendzeit. Und es gab so manchen und manche im Kreis, der oder die die Gedichte leise mitsprach.



Chorgemeinschaft „Terz mit Herz“

Eine weitere festliche Unterbrechung der Gespräche bahnte sich an. Herr Robel hatte unter seinen zahlreichen Kontakten eine Chorgemeinschaft „Terz mit Herz“ aufgetan, die Partien aus ihrem Programm vortragen wollte. Der Saal erwies sich als zu klein und, mit Tischen, Stühlen und Buffet zugestellt, als von zweifelhafter Akustik. So wechselten die etwa 18 Sängerinnen und Sänger in die nur eine Flurlänge entfernte Kapelle und sangen sich dort ein. Dann folgte die Festversammlung und lauschte auf Kirchenbänken, unter Gewölben und vor farbigen Kirchenfenstern einem Quodlibet von Liedern aus verschiedenen Weltgegenden, fröhlichen und besinnlichen, alle aber vorgetragen unter Leitung ihres Dirigenten Wolfgang Thierfeld, der sich als musikalischer Leiter in Berlin einen Namen gemacht hat, mit Verve

und – wie der Chorname erwarten lässt – mit Herz.

Zurück im Festsaal wurden die unterbrochenen Gespräche fortgesetzt, mit gleicher Intensität wie zuvor. Das vorgesehene zeitliche Ende der Zusammenkunft war schon lange erreicht, da saß immer noch ein harter Kern der Gäste zusammen und ließ die 25 Jahre ZZB oder jedenfalls einen gehörigen Anteil davon Revue passieren. Erst als das Organisationsteam aufzuräumen begann, löste sich das Häuflein der Verbliebenen langsam und widerstrebend auf.

Jubiläumsveranstaltungen sind janusköpfig. Der Blick geht zurück, man feiert Erreichtes und freut sich des Erlebten. Aber der Blick geht auch in die Zukunft. Wie wird es weitergehen mit der ZZB, ihrer praktischen Arbeit und ihren ideellen Zielen?

In Eugen Roths Gedicht „Beherzigung“ ist von einem Menschen die Rede, der mit Blick auf sein mögliches Ende ohne Anteilnahme und ehrenvolles Gedächtnis

zu dem Schluss kommt:

„Der Mensch, der dies beschämend fand, ward augenblicks Vereinsvorstand.“

Die Zukunft der ZZB wird weiterhin vom Engagement ihrer Mitglieder und Freunde abhängen, wie es die Teilnehmer und Teilnehmerinnen an der Festveranstaltung im Paul-Gerhardt-Stift in der Vergangenheit so vielfach und unermüdlich gezeigt haben. Was aber die Ziele und die Aufgabe der ZZB angeht: die heißen von Beginn an, „am Beispiel der Älteren den jungen Menschen klar zu machen, wie wichtig demokratisches Bewusstsein und staatsbürgerliches Engagement für ein lebendiges Gemeinwesen sind“. Was kann in einer Zeit der gesellschaftlichen Spaltung und der Gefährdung des demokratischen Zusammenhaltes wichtiger sein?

*) Bundesministerium für Bildung und Wissenschaften

PS: Alle Fotos zu diesem Artikel sind Eigentum der ZeitZeugenBörse.

Ein Beitrag zur „Mutter aller politischen Probleme“

Von Klaus-Dieter Pohl

In einem der Staaten, die sich aus dem zerfallenen Jugoslawien gebildet hatten, wurde Mitte der 80er Jahre die junge Frau – ich nenne sie „M“ – geboren, über die ich berichte.

M's – nicht leiblicher – Vater hat eine für die damalige Zeit und die damaligen politischen Verhältnisse wohl eher als „normal“ zu bezeichnende berufliche Entwicklung genommen: Der einstige UCK-Kämpfer hatte „mindestens fünf Pässe von verschiedenen Ländern und mit verschiedenen Namen“. Aber er legte auch Wert auf eine solide schulische Ausbildung und ein Studium seiner Tochter. Das hielt ihn indes nicht davon ab, sie mit einem ihr unbekanntem Mann zu „verheiraten“ („Er brachte eines Tages eine Urkunde mit und hat mich gezwungen, sie zu unterschreiben“). Diese „Ehe“ war verbunden mit Gewalt und – u.a. – dem Versuch, ihr den muslimischen Glauben „nahe zu bringen“. („Da kamen Männer mit langen Bärten und kurzen Hosen und ich musste mich hinknien. Dann hat mir einer den Koran ins Ohr gebrüllt und ein anderer hat mich mit einem Handtuch, in das ein Knoten gemacht war, geschlagen.“)

Nach – mühsam erreichter – Scheidung und in einem Nachbarstaat begonnenem Studium beging sie einen gravierenden Fehler: Sie begann eine Beziehung mit S., einem Roma, was eine schwere Kränkung der „Familienehre“ bedeutete und damit den nachhaltigen Zorn des Vaters auslöste („Trenn dich von dem Zigeuner, sonst wirst du nicht alt!“).

In einem anlässlich eines Staatsbesuchs der Bundeskanzlerin in einem der Jugoslawien-Nachfolgestaaten hatte diese – so M. aus der

Erinnerung - in einem Interview gesagt, dass in Deutschland Arbeit fände, wer Arbeit suche, und dabei war entweder bei der Übersetzung „verloren gegangen“ oder von dem jungen Paar überhört worden, dass der Weg nach Deutschland über die Deutsche Botschaft führen müsse.

Kurzum: Im August 2015 machte sich das Paar, um den Attacken durch M's Vater zu entgehen, über Italien und Österreich auf den Weg nach Deutschland. Nach mehreren Tagen in einer Tragflughalle unter chaotischen Umständen lässt sich M. den Pass aushändigen und kehrt für wenige Wochen zurück an die Universität, absolviert die Master-Prüfung und kommt wieder nach Deutschland („Wenn wir eine Chance in Deutschland haben wollten, dann brauchte ich irgendein Zeugnis, denn S. hat keine Ausbildung.“)

Wieder in Deutschland, werden sie „ermuntert“, einen Asylantrag zu stellen, der erwartungsgemäß abgelehnt wird. Allerdings wird er ihnen nie förmlich zugestellt, weil sie mehrfach die Unterkunft wechseln mussten.

Anfang 2016 lernte ich die beiden kennen, als ich an einem Tag pro Woche den Versuch unternahm, in der Flüchtlingsunterkunft Deutsch zu unterrichten. Bis dahin gab es für sie keinerlei Möglichkeit, an einem zertifizierten Kurs der VHS oder eines anderen Trägers teilzunehmen, obwohl – u.a. von der damaligen Staatssekretärin Barbara Loth – versichert wurde, ein solcher Anspruch bestünde unabhängig vom Aufenthaltsstatus. Nur ein Kapazitätsproblem?

M. wirkte damals verzweifelt und ratlos; sie wollte unbedingt Deutsch lernen und verfiel auf die Idee, Bewohner eines in der Nähe befindlichen Altenheimes im Rollstuhl spazieren zu fahren, um Gelegenheit zu haben, Deutsch zu sprechen.

Dazu kam es zwar nicht, aber sie begann einen Pflegebasiskurs. Ihre Bemühungen, über dessen Träger im Anschluss eine Ausbildung zu beginnen, scheiterten („Sie wollen doch nur die Ausbildung machen, um hier bleiben zu können“).

Eher durch Zufall gelang es mir, den Kontakt zu einem kirchlichen Träger von Altenpflegeeinrichtungen herzustellen. Deren zuständige Mitarbeiterin – Frau P. – und ebenso eine Altenpflegefachschule erwiesen sich als sehr hilfsbereit. Ganz anders die Ausländerbehörde: Als ich M. dorthin begleitete, um eine sogenannte „Duldung zum Zwecke der Ausbildung“ zu erreichen (also den behördlichen Verzicht auf die Abschiebung für die Dauer der Ausbildung und zwei anschließende Jahre, die sogenannte „3+2-Regelung“), hatte ich die Telefonnummer von Frau P. dabei, damit gegebenenfalls ausbildungsspezifische Fragen schnell beantwortet werden könnten. Als solche Fragen tatsächlich auftauchten, bat ich die Sachbearbeiterin der Ausländerbehörde, Frau P. anzurufen. Sie lehnte dies ab. Ich ging „nach draußen“ in den Wartebereich, rief Frau P. an, die anbot, sofort bei der Sachbearbeiterin anzurufen. Als ich wieder im Dienstzimmer war, das Telefon klingelte und ich sagte, das sei sicher Frau P., nahm die Sachbearbeiterin den Hörer erst und erkennbar widerwillig ab, als ich „etwas ungehalten“ reagierte.

Wenige Tage nach Bewilligung der „Duldung“ kam im Morgengrauen die Polizei in die Unterkunft und schob noch am gleichen Tage S. in sein Heimatland ab, versehen mit einer Wiedereinreisesperre von drei Jahren. Die Beziehung der beiden hat die Trennung nicht überstanden.

Die im April 2017 begonnene Ausbildung ließ sich gut an, ungeachtet der Defizite in der Beherrschung der deutschen Sprache. Eine Trübung ergab sich allerdings plötzlich von einer Seite, die M. hinter sich gelassen zu haben meinte: Offenbar war es ihrem Vater gelungen, ihren Aufenthaltsort ausfindig zu machen, denn es gab – jeweils im Abstand von wenigen Monaten – mehrere zum Teil recht gewaltsame Übergriffe jeweils durch mehrere Personen, an denen in einem Fall auch ihr Vater persönlich beteiligt war und mit der steten Drohung, sie solle sofort zurück kommen, sonst Und einen neuen Ehemann habe er auch ausgesucht.

Offenbar wird diese Bedrohung von der Polizei – es gibt da, wie ich gelernt habe, neben einer Stelle, die sich um den Schutz von Opfern häuslicher Gewalt kümmert, beim LKA zudem eine Zentralstelle zur Risikobewertung individualgefährdeter Personen – jedenfalls so ernst genommen, dass M. nicht nur ein „Handy“ erhielt, mit dem sie im „Bedarfsfalle“ mit einfachem Tastendruck die Polizei benachrichtigen kann. Zudem empfiehlt sie einen Ortswechsel, wozu M. bereit ist. Allerdings bedeutet ein Ortswechsel gleichzeitig, dass die dortige Ausländerbehörde wiederum über eine Duldung zu entscheiden hätte, was problematisch werden könnte, wenn mit dem Ortswechsel gleichzeitig – z.B. wegen zeitlich anderen Beginns der regelmäßigen Ausbildung - de facto eine Verlängerung der Ausbildungszeit verbunden wäre.

Die „Bedrohungslage“ könnte allerdings insofern auch einen „Vorteil“ bedeuten, als sie Grundlage für einen inzwischen gestellten „Asylfolgeantrag“ ist. Denn im Falle, dass diesem Antrag stattgegeben würde, verbesserte sich M's Aufenthaltsstatus: Sie wäre „raus aus der Duldung“. Die diesbezügliche Anhörung beim BAMF Ende August dauerte sieben Stunden und wurde um 15.00 Uhr vorläufig beendet, weil ein Abgeordneter des Deutschen Bundestages seinen Besuch angekündigt und die „Interviewerin“ teilzunehmen hatte. Noch Fragen ?

Und wie war das eigentlich mit „Spurwechsel“ und den derzeit unternommenen Bemühungen, für die unbesetzten Stellen im Pflegebereich geeignete Kräfte zu finden?

Fern und doch ziemlich nah von Dr. Rolf Triesch

Im Herbst 2015, als unsere Tochter in Finnland studierte, verbrachten meine Frau und ich einen schönen Urlaub in diesem interessanten Land. Während eines Aufenthaltes in Rovaniemi, nahe am Polarkreis gelegen, führte uns ein Tagesausflug in den Nationalpark Auttiköngäs. Die Natur dort war wirklich beeindruckend schön, jedoch waren neben

dem Wanderweg im Wald noch Überbleibsel von Wehrmachtsstellungen aus dem Zweiten Weltkrieg zu erkennen. Das hat mich schon überrascht und gab mir zu denken.

Im Juli dieses Jahres unternahmen wir aus einem besonderen Anlass einen Traumurlaub im Reich der Mitternachtssonne, und zwar in Nordnorwegen. Eine Woche verbrachten wir auf Vesterålen, anschließend fuhren wir per Schiff mit vielen Zwischenstopps vorbei am Nordkap bis nach Kirkenes im äußersten Nordosten Norwegens und dann südwärts bis nach Trondheim.

Natur und Landschaft waren überwältigend schön, doch es gab auch dort etwas, was mich ziemlich betroffen machte. Dass im Zweiten Weltkrieg auch in Nordeuropa gekämpft worden war, wusste ich zwar grundsätzlich. Aber welches Ausmaß die Kriegshandlungen hatten, war mir nicht bewusst. Namen einiger Städte in Nordnorwegen kannte ich wohl auch schon vorher, so z. B. Narvik und Hammerfest.

Bei der reisevorbereitenden Lektüre wurde ich immer wieder darauf gestoßen, dass die deutschen Truppen in ganz vielen Städten und Dörfern Nordnorwegens fürchterlich gewütet haben. Über Hammerfest hieß es, dass die Stadt beim Rückzug der Wehrmacht komplett niedergebrannt wurde, so dass nur noch eine Kirche stehenblieb. Das geschah im Winter 1944/45, die Folgen für die einheimische Bevölkerung kann man sich kaum vorstellen. Gleiches galt für kleinere Orte wie Honningsvåg, dort wurden ebenfalls alle Häuser zerstört, nur die Kirche blieb stehen.

In Nordnorwegen hatte die Wehrmacht über 200.000 Soldaten im Einsatz, die die Schiffsverbindungen zerstören sollten, mit denen die Alliierten die Sowjetunion über den Dank des Golfstroms eisfreien Hafen von Murmansk versorgten, den einzigen noch verbliebenen sowjetischen Seehafen in Europa. Entsprechend heftig waren die Kampfhandlungen.

Allein in Kirkenes, das damals rund 3.500 Einwohner hatte, waren 30.000 deutsche

Soldaten stationiert. Auch dieser Ort wurde beim Rückzug nahezu komplett ausgelöscht. Die Aufzählung der Kriegszerstörungen infolge der von der Wehrmacht hinterlassenen „verbrannten Erde“ in Nordnorwegen ließe sich leider noch lange fortsetzen. Über das auf einer vorgelagerten Insel gelegene Städtchen Vardö hieß es, dass es nach dem Krieg Überlegungen gab, die Stadt aufgrund der Zerstörungen aufzugeben und auf dem Festland wieder aufzubauen. Die meisten Orte, die wir besucht hatten, bestanden nur aus Häusern, die nach 1945 gebaut worden sind. Historische Bausubstanz existierte nicht mehr.

Durch deutsche Soldaten ist mehr als 2.500 km von uns entfernt unermessliches Leid angerichtet worden. Das ist zwar schon über 70 Jahre her, aber noch die Generation meiner Eltern gehörte zu den Soldaten der Wehrmacht. Es ist also davon auszugehen, dass die Erinnerungen an die deutschen Kriegsverbrechen auch unter den heutigen Norwegern noch sehr lebendig sind. Bei Gesprächen mit – durchaus schon älteren - norwegischen Menschen trafen wir aber auf viel Freundlichkeit und Interesse.

Ich selbst wurde erst ein Dutzend Jahre nach Kriegsende geboren und trage also keinerlei Schuld an den geschilderten Geschehnissen. Trotzdem haben mich diese Urlaubserlebnisse nachdrücklich auf die Verantwortung der heutigen Generationen hingewiesen, die Ereignisse der Vergangenheit, auch wenn sie schon fast ein Menschenleben lang zurückliegen, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Es darf nach meiner Überzeugung keinesfalls dazu kommen, dass die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und die sehr unrühmliche Rolle Deutschlands jetzt langsam in den Hintergrund treten müssen, wie es manche Leute fordern.

So können auch ansonsten sehr schöne Urlaubsreisen die Zusammenhänge zwischen Geschichte und Gegenwart wieder sehr deutlich werden lassen.

Führung durch die frühere Augusta-Schule und den Hochbunker in der Pallasstraße

Von Dietrich Raetsch

Am 08.09.2018 vermittelte der ehemalige Geschichtslehrer der heutigen Sophie-Scholl-Schule, Herr Förster, den ca. 20 Geschichtsinteressierten einen Einblick in die wechselvolle Geschichte dieses Ortes. In einem sehr anschaulichen und emotional bewegenden Rundgang durch das Schulgebäude und den Hochbunker erfuhren wir viel Interessantes.



Herr Schütze (links) und Herr Förster (rechts)

Im Foyer des monumentalen Gebäudes von 1915 ist eine permanente und umfangreiche Dauerausstellung, die einen geschichtlichen Abriss der wechselvollen Geschichte dieses Bauwerkes den Schülern, Lehrern und Besuchern vermittelt, zu besichtigen.

Ursprünglich war dies eine Bildungseinrichtung für „höhere Töchter“, also eine reine Mädchenschule. Heute ist sie eine Integrierte Sekundarschule.

Der 87-jährige Zeitzeuge Herr Schütze wohnte als Kind in unmittelbarer Nähe zur Schule und zum Bunker. Er begleitete die Führung und stand für Fragen der sehr interessierten Teilnehmer zur Verfügung.

Die strukturierten Ausführungen von Herrn Förster möchte ich in vier Kategorien aufteilen.

1. die Geschichte der Schule als Bildungseinrichtung
2. die Zweckentfremdung als Unterbringungsort für „Ostarbeiter“ (Zwangsarbeiter)
3. die historische Aufarbeitung des Geschehenen im Zusammenwirken mit Betroffenen aus der Ukraine und Weißrussland (damals Sowjetunion)
4. die heutige Nutzung des Bunkers als Ort der Erinnerung.

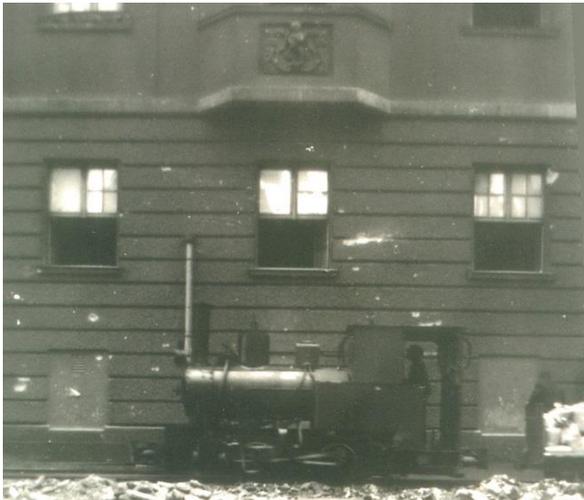
Die Errichtung dieser Schule erfolgte auf königlichem Grund und Boden und machte die Verlegung des Botanischen Gartens erforderlich. Im nahegelegenen Heinrich von Kleist – Park befand sich das königliche Kammergericht, das nach Kriegsende den Alliierten Kontrollrat beherbergte.

Im Jahr 1933 gab es eine sehr aufrechte Schulleiterin, Frau Kühlenkamp, die den Beamteneid auf Adolf Hitler verweigerte.

Zeitweise wurden 1943 550 Schülerinnen dieser Schule und 320 aus der Chamisso-schule in diesem Gebäude unterrichtet. Die im Rahmen der Kinderlandverschickung evakuierten Kinder wurden so aus dem von Bombenangriffen bedrohten Berlin in Sicherheit geschafft. Im gleichen Jahr begann die Zweckentfremdung als Unterkunft für Zwangsarbeiter. Noch im Mai 1945 begann der notdürftig organisierte Unterricht für 50 Schülerinnen. Noch im gleichen Jahr erfolgte die Umbenennung der Schule in Sophie-Scholl-Schule. 1948 wurde die Koedukation eingeführt. Die Schule fühlt sich ihrem Namen sehr verpflichtet und wird von mehr Bewerbern ausgewählt, als Kapazität vorhanden ist. Herrn Förster merkte man an, dass er sehr gern an dieser Schule unterrichtet hat.

Die „Ostarbeiter“, die zum Teil mit der ganzen Familie deportiert wurden, hatten die Aufgabe, einen Bunker für das Fernmeldeamt zu

errichten. In einem Klassenraum normaler Größe waren 30 Menschen untergebracht. Die Versorgung und die hygienischen Umstände waren katastrophal. Die Arbeitsbedingungen an den sechs Wochentagen, die bis zu 14 Stunden dauerten, waren unmenschlich. Ein Bombentreffer zerstörte einen Teil des Schulgebäudes. Achtzehn Opfer waren zu beklagen. Herr Schütze berichtete eindrucksvoll über die Bombenangriffe und wie er als Junge die im Radio angekündigten Luftangriffe der Alliierten zum Anlass genommen hat, schnell in den Bunker zu rennen. Der Andrang der Leute, die sich in Sicherheit bringen wollten, war groß und die Kapazität mit 4500 Schutzsuchenden begrenzt.



Dampflokomotive vor der Staatlichen Augusta-Schule in der Pallasstraße (Schöneberg), die eine Lorenbahn zwischen dem Winterfeldtplatz (Baustofflager) und der Bunker-Baustelle zog. Foto: Privatbesitz Horst Schütze

Außerdem war er nicht für die Unterbringung von großen Menschenmengen konzipiert. Es wurden Deutsche und Zwangsarbeiter in getrennten Räumen untergebracht.

Nach der Befreiung durch die Rote Armee kamen die ausgemergelten Menschen zurück in ihre Ursprungsländer und wurden dort zum Teil verdächtigt, mit den Deutschen kollaboriert zu haben. Nach dem Krieg sollte der Bunker gesprengt werden, was aber nur teilweise gelang.

Die intensive Beschäftigung mit dieser so historisch belasteten Schule begann mit dem

Ende der Sowjetunion. Seit 1994 steht die Schule in intensivem Kontakt mit ehemaligen Zwangsarbeitern, die dort untergebracht waren. So zum Beispiel mit der Familie Derewjanko. Die Familie Derewjanko überlebte durch glückliche Umstände die Luftangriffe. Das Haus von Herrn Schütze wurde glücklicherweise nicht getroffen.

Frau Derewjanko schickte einen Brief mit rudimentären Ortsangaben an die „August-Schule“ in Berlin. Findige Postbeamte fanden die richtige Adresse heraus, und der Brief erreichte einen aufgeschlossenen Lehrkörper. Die Beziehungen wurden intensiviert durch die Einladung der Schulleitung an die Geschwister Derewjanko, die voller Freude über die positive Resonanz, über ihr Leben als Zwangsarbeiter berichteten.

Immer wieder erstaunlich ist für mich, mit welcher Differenziertheit sich Menschen, die furchtbares Leid durch die Nationalsozialisten erfahren haben, an die „guten Deutschen“ erinnern. Der Zeit bzw. dem Alter geschuldet wird der Kontakt geringer.

Der Bunker, der in den späten 80er Jahren als Schutzraum reaktiviert wurde, ist heute Raum für Ausstellungen, die sich mit dem Kapitel des Nationalsozialismus und der Folgen speziell für Europa beschäftigt. Das Gebäude ist entwidmet worden und ist heute der einzige Bunkerbau, der in der Bundesdenkmalliste eingetragen ist.

Auf Einladung des Kunstamtes Tempelhof – Schöneberg haben sich das Künstlerpaar Lilli Engel und Raffael Rheinsberg mit einer Ausstellung platziert, die die intensive Wechselgeschichte zwischen Kunst und diesem historischen Ort in einer Ausstellung in diesen Räumen ausdrucksvoll dokumentierte.

Die Beschäftigung mit unserer Vergangenheit scheint mir momentan nötig, um Erscheinungen der Gegenwart besser bewerten zu können.

PS: Einen Großteil der Fakten habe ich einem Merkblatt entnommen, das Herr Förster den Teilnehmern zur Verfügung gestellt hat.

**Kopf hoch in down under
Gäste von der Südhalbkugel treffen
Berliner Zeitzeugen
Von Dr. Wolfgang Endler, Zeitzeuge**

Mit großem Interesse reagierte ich auf die Anfrage eines Reiseunternehmens, die mir das Büro der Zeitzeugenbörse übermittelte. Acht Gäste aus Australien, Tasmanien und Neuseeland waren auf einer Europareise zu Gast in Berlin. Diese Gruppe wurde von einem aus Tschechien stammenden Tour Director während des gesamten Aufenthalts begleitet. Mit meinen 72 Lebensjahren lag ich gut im Altersdurchschnitt der Reisegruppe. Die Teilnehmer/innen waren zu Beginn ihrer Reise drei Tage in Prag, fuhren dann über Dresden nach Berlin. Während ihres dreitägigen Berlinaufenthalts war ein Ausflug nach Potsdam geplant. Und zwar am Tag nach meinem Zeitzeugeneinsatz. Diese mir vorab gegebenen Informationen erleichterten meine Vorbereitung.

Wir einigten uns darauf, dass ich vorwiegend englisch sprechen werde. Bedarfsweise aber würde ein mehrsprachiger Guide einspringen, wenn mir Begriffe fehlen oder ich mich unsicher fühlen würde. Anstelle eines in sich geschlossenen "Vortrags" ging ich – wie schon einmal im vergangenen Jahr – mit folgender Methode vor. In chronologischer Reihenfolge zeigte ich nach und nach große Jahreszahlen im Querformat. Dass die 1946 als einzige dieser Zahlen in Klammern stand, erläuterte ich anhand meiner Rolle als Zeitzeuge. Was in diesem Jahr geschah, kann ich nicht erinnern. Dies konnten nur meine Eltern und Geschwister. Ab 1951 aber setzt meine Erinnerung ein: die ersten Chinesen und Afrikaner während der Welfestspiele der Jugend und Studenten auf unserem Dachboden in Berlin-Friedrichshagen. Wie Australier aussahen, wusste ich damals nicht. Ich hatte lediglich ein Bild von einem australischen Ureinwohner aus einem alten Konversationslexikon von Knauers vor Augen. Wenn ich ihn dazu drängte, las mir mein 4 Jahre älterer Bruder manchmal einige Bildunterschriften aus diesem Familienerbe der Zwanziger

Jahre vor. Auch ohne lesen zu können, fand ich spannend, dass die Ureinwohner alle nackt waren, auch einer aus Japan. Die Menschen anderer Rassen waren aber alle bekleidet.

Auch zu den folgenden Phasen erzählte ich i. W. nur persönliche Erlebnisse. Dabei kam mir zugute, dass ich einige dieser für mich unvergesslichen Eindrücke (z.B. Lärm und Gestank der Sowjetpanzer am 17. Juni 1953 auf dem Fürstenwalder Damm, Ausgangssperre auch für Kinder etc.) bereits vorher als Episoden aufgeschrieben und z.T. auch veröffentlicht habe. Nach jeder Phase durfte gefragt werden – und die Nachfragen der Gäste waren für mich ebenso spannend wie meine Antworten auf ihre z.T. überraschenden Fragen.

Wie habe ich den Tag des Mauerbaus 1961 erlebt? Wie war damals der Lebensstandard in Ost und West? Welche Radiosender habe ich gehört, welche Filme gesehen? Wie und wo habe ich Englisch gelernt? Wie kam ich sowohl zu einer englischen Brieffreundin als auch zu einem tschechischen Brieffreund, den ich 1966 besuchte? Wie schwierig war das Soldatenleben bei der NVA? Was waren die Gründe und Umstände meiner Haft in der DDR? Vieles rankte sich um die Jahre 1967/1968, den Prager Frühling wie auch den Vietnamkrieg. Da Australien Kriegsteilnehmer an der Seite der USA war, fragte ich nach Erlebnissen der Anwesenden oder ihrer Verwandten. Mehrere konnten von gefallenen oder traumatisierten Freunden berichten. Die Rückkehrer wurden – anders als nach dem II. Weltkrieg – vom Staat alleingelassen, ohne psychologische Betreuung oder materielle Hilfen.

Nach zwei Stunden Austausch hatte ich den Eindruck, dass wohl alle Beteiligten etwas Neues und Interessantes vom jeweils anderen erfahren haben. Dafür möchte ich mich sowohl bei der Reiseleitung wie auch bei den Weltreisenden herzlich bedanken.

Förderprogramm für die deutsche Sprache

Von Ingrid Taegner, Zeitzeugin

Am 26. August 2018 hatte ich einen Zeitzeugeneinsatz Nr. 137/18 in einem Seminarraum im Besucherzentrum der Gedenkstätte Bernauer Straße.

12 Schüler im Alter von 16/17 Jahren mit guten Deutschkenntnissen aus Tschechien, Ägypten, West-Afrika, Burkina Faso, Malaysia, Albanien, ein Schüler aus Schwerin und der Betreuer der Gruppe, Herr Wagner, waren meine Zuhörer zu dem Thema Berlin: Kriegsende 1945, 4 Sektoren, Alliiertes Kontrollrat, Nachkriegszeit, Marshallplan 1947, Währungsreform 1948, Berlin-Blockade, Luftbrücke, mein Leben mit 2 Währungen, Ende der Viermächteverwaltung 1948, Gründung der BRD und der DDR 1949, Teilung Deutschlands, Aufbau des Sozialismus nach sowjetischem Vorbild in der DDR, Fluchtbewegung in den Westen, 13. August 1961 Mauerbau, meine Familientrennung, persönliche Erlebnisse in der Folgezeit, fristlose Entlassung aus dem Schuldienst, Berufsver-

bot, Verhaftung des Ehemannes, Hausdurchsuchung, meine Beschuldigtenvernehmung in der Keibelstraße und die operative Bearbeitung meiner Person durch die Staatssicherheit bis in die 80er Jahre, Mauerfall 1989.

Die Schüler waren zuvor erst 10 Tage zusammen in Deutschland, in Bonn im Rahmen des Förderprogrammes für die deutsche Sprache.

Auftraggeber für das Förderprogramm der deutschen Sprache ist die Kultusministerkonferenz in Bonn.

Nach ihrem Berlinaufenthalt fahren die Schüler zu ihren Gasteltern nach Schwerin.

Sie besuchen in Schwerin die Schule und gehen nach einem Jahr wieder zurück in ihre Heimatländer.

Für mich war dieser Zeitzeugeneinsatz eine interessante Begegnung und auch ein Anlass, mich mit den Aufgaben der Kultusministerkonferenz per Internet zu beschäftigen – eine Art persönlicher Weiterbildung,

In eigener Sache

🌸🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸🌸

Wir gratulieren allen im Oktober und November geborenen Zeitzeugen

Oktober

10.10. Margit Siebner, 13.10. Helga Wille, 16.10. Hans-Joachim Grimm, 18.10. Winfried Schweitzer, 28.10. Helga Cent-Velden, 28.10. Saskia von Brockdorff,

November

02.11. Gert Keil, 06.11. Gerhard Richter, 06.11. Heinrich Frickel, 19.11. Bernd Feuerhelm, 20.11. Alfred Lieball, 28.11. Marianne Wachtmann, 30.11. Hans-Joachim Weber, Udo Jeschke

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Ankündigungen Oktober und November 2018

Donnerstag, 11.10.2018 um 15 Uhr, Seminarraum 1

HALBKREIS – Reflexion der Zeitzeugenarbeit

In diesem Treffen halten wir einen Rückblick auf Zeitzeugengespräche mit Schülern, Lehrern, Journalisten und anderen Nachfragenden. In diese Berichte können Erfahrungen vergangener Jahre einbezogen werden, die sich auf die Frage beziehen: „Wie haben sich meine Gespräche mit interessierten Zuhörern im Laufe der Jahre verändert?“

Sollten Sie sich mit diesem Thema schon in Form eines eigenen Textes befasst haben, so ist Ihr Artikel für die Wiedergabe im ZeitZeugenBrief willkommen!

Mittwoch, 31.10.2018 um 15 Uhr, Seminarraum 1

Die Städte und die deutsche Vereinigung

Referent: Prof. Dr. Dietrich Henckel

Als begeistertem Städter und Stadtforscher hat mich immer beschäftigt, wodurch und wie sich Städte verändern, wie sich gesellschaftliche und ökonomische Umbrüche in ihnen manifestieren. Als Wissenschaftler am Deutschen Institut für Urbanistik kam ich wenige Tage nach dem Fall der Mauer mit Kollegen aus Leipzig in Kontakt, aus dem sich ein großes Forschungsprojekt zu den Folgen der Vereinigung (und der Teilung) für die deutschen Städte entwickelte. Diese mehrjährigen Forschungen waren Vereinigung live: Forschungsobjekt, Forschungsprozess mit einer Ost-West-Gruppe, empirische Arbeiten in 12 Ost- und Weststädten, ein aus allen Landesteilen zusammengesetzter Begleitkreis. In meinem Beitrag werde ich einerseits auf die fachlichen Erkenntnisse, unsere Befunde und Fehleinschätzungen sowie auf die persönlichen Erfahrungen mit der Vereinigung im Rahmen der Kooperationen mit den Kollegen aus Leipzig eingehen. Ich freue mich auf eine anregende Diskussion.

Montag 26.11.18 um 15 Uhr, Seminarraum 1

Flüchtlingspolitik im 21. Jahrhundert neu denken

Referentin: Prof. Dr. Barbara John

Flüchtlingspolitik im 21. Jahrhundert muss neu gedacht werden. Zu viel hat sich verändert nach dem Entstehen der Genfer Flüchtlingskonvention vor fast 70 Jahren. Ist es human, Menschen unter Lebensgefahr herkommen zu lassen, um die Erfolglosen dann wieder abzuschieben? Eine „Probier-es-mal-Politik“ ist nicht nur plan- und hilflos, sondern auch lebensgefährlich und ungerecht gegenüber den Zurückbleibenden. Was gebraucht wird, ist eine grundlegende Reform des Schutz- und Hilfesystems, das mehr Menschen das Überleben und eine Zukunft sichert.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Berliner Landeszentrale für politische Bildung im Amerika Haus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Hans-Dieter Robel, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales